

Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben

Von
Marie Luise Enckendorff



Zweite Auflage



Duncker & Humblot *reprints*

Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben

Von

Marie Luise Endendorff

Zweite Auflage



München und Leipzig
Verlag von Duncker & Humblot
1920

Alle Rechte vorbehalten.

Nur wir — in unsrer Hoffahrt — drängen
Aus einigen Zusammenhängen
In einer Freiheit leeren Raum,
Statt klugen Kräften hingegeben
Uns aufzuheben wie ein Baum.

(Rilke.)

I.

Wie stehen wir heutigen Frauen in geschlechtlichen Dingen zu unseren Männern — wie stehen wir zu uns selbst?

Welchen Standpunkt nimmt die heutige Welt zu dem geschlechtlichen Lebensgebiete ein?

Ich sehe mit dieser Frage um mich, und es bietet sich mir als Antwort eine heillose, eine fast entsetzliche Verwirrung.

Ich sehe eine durch die Jahrtausende her gesponnene unerbittliche Schuld der Männer an uns; ich sehe eine bleierne, hoffnungslose Schuld der Frauen; und eine unentrinnbare völlige Verfahrenheit und Verstricktheit, ein Chaos von Gedanken und Gefühlen über die Beziehung der Geschlechter. Es scheint, hier haben wir alles genommen, was je gedacht, gefühlt, erlebt wurde, sei es das Heterogenste; wir lassen alles gelten: eine „elementare“, alle Dämme durchbrechende sinnliche Leidenschaft, eine christliche Schwärmerei, einen Zynismus; eine platonische Liebe, eine simple, unsentimentale animalische Bedürftigkeit, eine derbe hausbackene bürgerliche Geordnetheit innerhalb unserer Institutionen, und wieder diese Institution in allen Stufen pathetischer Auffassung; Freiheit von aller bürgerlichen Beschränkung, Raffiniertheit, Preziosität und die Askese. Wir werten alles: in gewissem Sinne, in gewissem Maße, mit gewissen Einschränkungen; wofür man vielleicht besser sagte: in ungewissem Sinne, in ungewissem Maße, mit ungewissen Einschränkungen. Der nicht gebundene, gebildete Mensch, der nach einem unbeengteren Blick in das Leben strebt, hat nicht diesen oder jenen Blickpunkt für das Leben der Geschlechter; er hat sie sämtlich, in ein Chaos zusammengebunden in sinnloser Verträglichkeit. Eine chaotische Erbschaft, deren jedes Element uns seinen Ton ins Ohr schreit

und in uns sein Wesen treibt; eine Erbschaft, die wir nicht zu bewältigen verstehen. Mit dieser Fülle, mit diesem Taumel von Gesichtspunkten, von Gefühls punkten, führen wir einen Hexensabbath auf um ebensoviele Schlagworte, um ebensoviele Götzen. Es sind — um nur ein Beispiel zu sagen — dieselben Menschen, welche, in einer gesicherten Ehe ihr Leben lang geschlechtlich miteinander lebend, in bezug auf die Verhältnisse anderer Leute deliberieren, ob es sich hier um eine „lautere“, d. h. nicht geschlechtliche, Beziehung handle oder um ein „unsauberes“ Verhältnis, d. h. geschlechtliche Beziehungen: und die dann doch erklären, dem Segen des Priesters oder Standesbeamten könne eine magische Weihe nicht zugesprochen werden; das Geschlechtliche habe als Liebe und Natur seine eigene Weihe, die ihm nicht gegeben und nicht genommen werden könne; es habe auch in ihrer Ehe seine eigene Weihe, und die Sanktion durch die Institution tue nichts dazu; dieselben, die dann mit Nachdruck erklären, daß ungeschlechtliche Liebesbeziehungen, die sie etwa vor der Ehe gehabt haben, „rein“ gewesen seien, rein, d. h. ungeschlechtlich. Versicherungen in dieser Form geben Männer ihren Ehefrauen, eben den Frauen, denen gegenüber die Sanktion durch die Institution eigentlich überflüssig ist — nach dem Vorherigen; denen gegenüber zugleich die Sanktion durch die Institution mißbraucht wird; und die eine außereheliche Geschlechtlichkeit „vorurteilslos“ betrachten sollen. — Wir haben immer viele Standpunkte, viele Blickpunkte auf einmal. Aber es scheint, wir haben niemals den der einfach klaren göttlichen Natur — nie den einer ebenso einfach klaren, ebenso göttlichen Kultur!

Natur, Kultur!

Haben Sie je einen Buben in seiner Entwicklung beobachtet, den die Natur zum Maler bestimmt hat? Ur=

springlich kann er eigentlich alles in einem unbeirrten kindlichen Anschauen; was aus seiner Hand kommt, lebt sein Leben und gehört seinem sicheren Anschauungsreiche an; und auf seinen fröhlichen Blättern schafft er sich, was ihm völlig genügt – was auch objektiv völlig genügt als Tat eines solchen gegebenen Wesens vor einer solchen gegebenen Welt – auf seiner Stufe ein Vollkommenes. Danach kommt die Zeit, wo er sich entwickelt, wo er unruhig wird, wo es ihm mangelt, wo er lernen soll. Sehen lernen, eindringen in die Welt von Raum und Form, die er doch hatte; damit sie ihm nicht versagen darf, wie sie nun zu versagen scheint. Lernen, was er einmal schon wußte, um festhalten zu können, was er einmal schon hatte. Damit das, was er auf der Stufe des Mannes angelangt bildet, das Vollkommene sei, wie er schon ehemals ein Vollkommenes formte. Diese Zeit des Überganges ist die lebensgefährliche, die verhängnisvolle Zeit; denn zunächst zerstört sie. Der alles konnte, er kann auf einmal nichts. Gezwungen und traurig malt er tote Buchstaben der Natur auf seine sonst so seligen Blätter, die sich nicht beleben wollen, die ihm in die Seele schneiden. Die besessene lustige Wiese wird zu eroberndes Land. Was die Anschauung hatte, wird dem geweckten Bewußtsein fremd, unfreundlich. Bis die Hand jene Welt, in welche sie nur im Traum hineingriff, allmählich bewußt unter sich zu bringen versteht und er von der eroberten Höhe aus die alten Sicherheiten und die alten Freuden wiederfindet. Dann ist er der Meister; er hat es bezwungen, er lebt, er selbst.

In diesen traurigen Lehrjahren scheint die Menschheit immer zu stehen. Wir sind immer die, welche vermissen, was sie einmal hatten, welche suchen, was sie einmal besaßen. Wir sind die Welt der gebrochenen Naivität, der Aufgewachtheit, der Sünde und des Fragens. Die Menschheit war nie eine andere. Alle gläubigen Perioden, die